

den anderen Beiträgen eine „breite Palette“ an Texten und Objekten „zur Propagierung des reichsstädtischen Status“ greifbar, wie schon Stephan Selzer in seinen Schlussüberlegungen resümiert (S.295). In ihrem Katalog verzichteten die Herausgeber allerdings auf die Frage, welche Rolle deren Verbreitung und Rezeption städteübergreifend für die Nutzung und Akzeptanz des „Arguments Reichsstadt“ zukommt.

Einzelne Beobachtungen reflektieren die Wirkmacht dieser übergreifenden Diskurse immerhin: So etwa betont Gerold Bönnen in seinem Beitrag über Worms wie auch für die Schwesterstadt Speyer eine auffallend enge Bindung zu den Herrschern schon seit der Salierzeit, die zugleich als Voraussetzung für die Herausbildung kommunaler Gremien und bürgerlicher Rechte zu interpretieren sei. Trotzdem findet sich das Argument der Reichsbindung nach Bönnen in den Quellen auffällig lange nicht; greifbar werde es erst in einer Serie an Dokumenten aus den 1480er Jahren (S.83 f.). Auch Olivier Richard konturiert das 15. Jahrhundert für das Elsass wie auch über seine Fallstudie hinaus als Zeit, in dem der Status als Reichsstadt „überhaupt erst klarere Konturen gewann“ (S.71).

Insgesamt gelingt es dem sehr anregenden Band, die Vielzahl und Bandbreite an Städten anschaulich werden zu lassen, die sich das „Argument Reichsstadt“ zunutze machten, unabhängig davon, ob sie diesen Status langfristig für sich behaupten wollten und vielleicht sogar in der Gegenwart noch auf dieses historische Erbe rekurrieren – oder aber ob es ihnen lediglich situativ als kluger Coup und erfolversprechende Volte in konkreten Konfliktlagen erschien.

Carla Meyer-Schlenkerich

Matthias BECHER / Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK (Hg.), Die Königserhebung Friedrichs des Schönen im Jahr 1314. Krönung, Krieg und Kompromiss. Köln/Weimar/Berlin: Böhlau 2017. 356 S., 15 s/w und 37 farb. Abb. ISBN 978-3-412-50546-2. Geb. € 50,-

Der Blick auf die strittige Königswahl von 1314 und den sich anschließenden Thronstreit zwischen dem Wittelsbacher, Ludwig der Bayer, und seinem Habsburger Vetter, Friedrich der Schöne, wird in der Forschung deutlich dominiert durch Beiträge, die den späteren Sieger der Auseinandersetzung, den Wittelsbacher Ludwig, in den Mittelpunkt stellen. Auch im Jubiläumsjahr der Wahl, 2014, waren Publikationen über den Wittelsbacher weitaus häufiger als Titel, die seinen habsburgischen Kontrahenten in den Vordergrund stellten. Erinnerung sei nur an den Ausstellungskatalog mit dem etwas anachronistischen Titel: „Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser!“ (Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2014 in Regensburg, hg. von Peter Wolf).

Um diese Konzentration „wenigstens ein Stück weit zu relativieren“ (S.9), fand im November 2014 in Bonn eine wissenschaftliche Tagung statt. Der äußere Anlass war die 700. Wiederkehr der Krönung Friedrichs des Schönen zum römisch-deutschen König im Bonner Münster, und der hier anzuzeigende Band vereint die Beiträge dieser Tagung. Insgesamt vierzehn Aufsätze widmen sich breit gefächert nicht nur der Person Friedrichs und den Umständen und Folgen seiner Wahl, sondern thematisieren darüber hinaus damit zusammenhängende historische und kunsthistorische Fragen.

Matthias Becher skizziert im ersten Beitrag die Bedeutung der Wahl und Krönung Friedrichs (S.11–25). Die strittige Wahl kam auch dadurch zustande, weil die Kurfürstenstimmen noch nicht normiert waren. Unklare Erteilungen und umstrittene Erbfolgen führten dazu, dass Kurfürstenstimmen doppelt abgegeben wurden; letztendlich, so Becher, seien die

Verfügungen der Goldenen Bulle „eine späte Reaktion“ (S.25) auf die strittige Wahl von 1314 gewesen. Denn Karl IV. ließ 1356 die Unteilbarkeit der Kurwürde und Regelungen der Erbfolge bei den Kurfürsten festschreiben. Auch mit Blick auf die Konsolidierung des Hausmachtkönigtums falle dem Ereignis von 1314 eine impulsgebende Funktion zu.

Deutung von Wahl und Krönung stehen auch im Fokus der quellenorientierten Analyse von Andreas Büttner (S.27–66). Büttner fragt dezidiert nach der Bedeutung der Rituale bei Wahl und Krönung im Rahmen der Königserhebung. Der konkrete Vollzug von Wahl und Krönung wurde von den jeweiligen Unterstützern propagandistisch untermauert und in den zeitgenössischen historiographischen Quellen unterschiedlich reflektiert. Während der Wittelsbacher stärker die feierlichen Elemente seiner Erhebung betonte, konnte sich die Partei Friedrichs lediglich darauf stützen, dass ein Mindestmaß der geforderten Rituale bei dessen Königserhebung eingehalten wurde. Auch Büttner betont die langfristige Wirkung der strittigen Wahl auf einzelne Bestimmungen der Goldenen Bulle; zudem sei auch die Umgestaltung des Krönungsordo durch den Trierer Weihbischof um 1325 eine direkte Reaktion auf die unterschiedlichen Krönungen im Jahr 1314 gewesen.

Aus der rechtsgeschichtlichen Perspektive nimmt Mathias Schmoeckel (S.67–104) eine kanonistische Analyse der Wahl des römisch-deutschen Königs um 1300 vor. Der Einfluss des kanonischen Wahlrechts beruhte stark auf dem politischen Anliegen der Kurie, konnte sich jedoch nicht vollständig durchsetzen. Albert Gerhards untersucht das Zeremoniell der Krönung des römisch-deutschen Königs im liturgiegeschichtlichen Kontext und stellt zentrale Elemente des Rituals vor (S.105–118). Gerhard Schwedler analysiert die dynastischen Vorstellungen der Habsburger zur Zeit Friedrichs des Schönen (S.119–147) und erkennt dabei einen langsamen Wandel von Kooperationsvorstellungen.

Den Umgang mit der Gestalt Friedrich des Schönen in der habsburgischen Geschichtsschreibung verdeutlicht der instruktive Beitrag von Christian Lackner (S.149–164). Entgegen der Ansicht der älteren Forschung komme der Herrschaft Friedrichs des Schönen ein gewichtiger Anteil an der Herrschaftsverlagerung der Habsburger vom Südwesten in den Südosten zu. Die Heiratsverbindung zwischen Friedrich und seiner Frau Isabella von Aragón steht im Mittelpunkt des Beitrags von Stefanie Dick (S.165–180). Dick kann nachweisen, welchen Einfluss das familiäre Netzwerk Isabellas hatte. Im Vorfeld der Eheverhandlungen erwirkte Isabellas Vater eine Änderung der habsburgischen Erbvereinbarungen, um den potentiellen Nachkommen seines künftigen Schwiegersohns die Alleinherrschaft in den habsburgischen Ländern zukommen zu lassen.

Die territoriale Bedeutung der nördlichen Rheinlande, besonders unter dem Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg, nimmt Manfred Groten in den Blick (S.181–191); die Stiftertätigkeit eben dieses Erzbischofs untersucht Peter Kurmann (S.209–228), und zwar am Beispiel des Dreikönigfensters im Hochchor des Kölner Doms.

Auf das weite Feld der symbolischen Interaktion zurück führt der Beitrag von Claudia Garnier (S.229–253). Im Zentrum ihrer Überlegungen stehen Konflikt- und Kompromiss-situationen der Habsburger im frühen 14. Jahrhundert, vor allem das Doppelkönigtum von 1325. Am Beispiel der Trausnitzer Sühne und des sogenannten Münchner Vertrags von 1325 lässt sich die Bedeutung der spätmittelalterlichen Symbolsprache gut erkennen.

Den Wechselbeziehungen zwischen Ludwig dem Bayern und seinem Vetter Friedrich widmet sich Martin Clauss (S.255–270); skeptisch beurteilt Clauss eine angebliche gemeinsame Erziehung am Wiener Hof. In die Briefrhetorik der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts führt der folgende Beitrag von Florian Hartmann (S.271–288). Sowohl die Briefe Ludwigs

als auch solche aus der Kanzlei Friedrichs des Schönen unterliegen in ihrer Gestaltung den strengen Formen der *ars dictaminis* und orientieren sich an klassischen Brieflehren der Zeit.

Die Kunst steht im Mittelpunkt der letzten beiden Beiträge des Bandes: Christian Freigang fragt nach den Bedingungen von „Hofkunst“ im Reich und in Frankreich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (S. 289–301), während Harald Wolter-von dem Knesebeck speziell künstlerische Artefakte aus dem Umfeld Friedrichs des Schönen in den Blick nimmt (S. 303–343). Direkte künstlerische Reflexe auf die Krönung Friedrichs fehlen, anders als bei seinem wittelsbachischen Kontrahenten, auf dessen Königserhebung mit dem berühmten Grabstein des Mainzer Erzbischofs Peter von Aspelt angespielt ist. Einzig im Bilderzyklus des Gebetbuchs von Friedrichs Ehefrau Elisabeth könnte sich eine Anspielung auf den Krönungstag Friedrichs (25. November 1314) erkennen lassen.

Hervorzuheben ist der umfangreiche Tafelteil, der gerade das eben angesprochene Gebetbuch der Königin Elisabeth in gut 20 Aufnahmen vorstellt. Ein Personenregister beschließt den Band.
Erwin Frauenknecht

Martin KINTZINGER / Frank REXROTH / Jörg ROGGE (Hg.), Gewalt und Widerstand in der politischen Kultur des späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen, Bd. 80). Ostfildern: Jan Thorbecke 2015. 372 S. ISBN 978-3-7995-6880-7. Geb. € 56,-

Das Phänomen der Gewalt wird in mehreren Wissenschaftsdisziplinen kontrovers diskutiert, auch in der Mediävistik ist die Forschung gerade in den letzten Jahren wiederholt darauf eingegangen, etwa im Rahmen von Studien zur Konfliktführung oder -lösung. Der hier anzudeutende Band einer Tagung des Konstanzer Arbeitskreises fragt nach der Bedeutung von Gewalt und Widerstand für die politische Kultur des späten Mittelalters. Das bedingt notwendigerweise eine konzeptionelle Verengung, die die beiden Organisatoren, Jörg Rogge und Martin Kintzinger, in ihrer Einleitung skizzieren. Demzufolge „dominiert [!] ein relativ enger Gewaltbegriff, der vor allem auf körperlich-physische Gewalttaten abzielt“, und im Unterschied zur strukturellen Gewalt „nach Formen und Praktiken der Gewalt [fragt], die unmittelbar von Personen ausgeht“ (S. 13). Der zugrunde gelegte Gewaltbegriff richtet sich demnach allein nach dem Grad einer körperlichen Schädigung eines Gegners. Das Verhalten des politischen Kontrahenten sollte beeinflusst werden, nicht die politische Struktur als solche verändert werden. Unterlegt wird diese Prämisse mit Überlegungen zur begrifflichen Unterscheidung von „potestas“ auf der einen Seite und „vis“ oder „violentia“ auf der anderen Seite. In den Quellen ist diese postulierte Trennschärfe freilich nicht immer eindeutig zu erkennen.

Dieser im Verständnis der Konzeption notwendigen, engen Prämisse stellen sich die insgesamt zwölf Einzelbeiträge und die Zusammenfassung von Hermann Kamp in ganz unterschiedlicher Weise. Jean-Marie Moeglin analysiert Formen der Gewalt gegen französische und englische Könige vom 11. bis zum 14. Jahrhundert und vergleicht sie mit Beispielen bei den römisch-deutschen Königen, während Uwe Tresp etwa die böhmischen Königswahlen auf Gewaltexzesse hin untersucht. Die Synopse der Beiträge zeigt, wie viel individuelle Forschung an Einzelfällen notwendig ist, um zu strukturellen und methodischen Überlegungen bei politischer Gewalt im Mittelalter zu kommen. Insofern ist der Band ein höchst willkommener Ansatz, das Thema der politischen Gewalt über weitere historische Einzelfälle zu befördern und gleichzeitig daraus vergleichende strukturelle Grundkonstanten zu entwickeln.